

Predigt am 19./20.01 2002 (2. Sonntag Lj. A): Joh 1,29-34

800 Jahre vor Christi Geburt entstand **Homers „Ilias“**, jenes gewaltige Epos, das von der griechischen Sagenwelt, ihren Göttern und Menschen erzählt. Am Ende, im 24. Gesang, steht die bewegende Klage:

„So haben es die Götter den elenden Sterblichen zugesponnen, daß sie leben im Kummer; sie selbst aber sind unbekümmert.“

Die Götter kümmert der Kummer der Menschen nicht! Wir könnten dies als typisch für die heidnische Vorstellung von Gott und seinem Verhältnis zu Welt und Mensch bezeichnen. Ist es da nicht ein unverzeihlicher Rückfall ins Heidentum, wenn **Friedrich Hölderlin**, ein christlicher Dichter, in „Hyperions Schicksalslied“ die berühmten Verse schreibt:

„Ihr wandelt droben im Licht – auf weichem Boden, selige Genien! - Glänzende Götterlüfte – rühren euch leicht... Doch uns ist gegeben – auf keiner Stätte zu ruh’n. Es schwinden, es fallen die leidenden Menschen – blindlings von einer Stunde zur ander’n, wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen – jahrlang ins Ungewisse hinab.“

Hier die Menschen in ihrer Ausweglosigkeit, unentrinnbar in den Strudel der Vergänglichkeit hineingerissen, ruhelos und vergeblich in ihrer Suche nach Glück, ohne Boden unter ihren Füßen; dort die Welt des Göttlichen, unberührt von den Ängsten und Leiden der Erde. Die Welt Gottes und die Welt des Menschen – sie berühren sich zwar hin und wieder, aber miteinander wirklich zu tun haben sie nichts!

Nicht von ungefähr überkommt auch uns Christen immer wieder diese Versuchung, so von Gott und seinem Verhältnis zur Welt zu denken, besonders, wenn wir selber tief in Krankheit und Leid stecken oder ohnmächtig mitansehen müssen, wie ein Mensch leidet – ohne ihm selber helfen zu können, vor allem aber ohne Gottes Hilfe für ihn wahrnehmen zu können. Diese „heidnische“ Versuchung, Gott weit weg vom Elend des Menschen zu denken, - weil es ihn nicht kümmert, was mit uns und seiner Welt geschieht, - dieses heidnische Gottesbild steht jedoch in totalem Gegensatz zur Botschaft der Bibel. Denn dort begegnet uns nicht ein Gott, der, unberührt vom Leid der Menschen, in seliger Ruhe thront und dem Treiben der Welt teilnahmslos zusieht. Hier ist die Rede von einem Gott, dem das Leid der Menschen zu Herzen geht: *„Ich habe das Elend meines Volkes gesehen und ihre laute Klage gehört. Ich kenne ihr Leid.“*, so spricht Gott zu Mose aus dem brennenden Dornbusch – jener Schlüsselszene für das Gottesverständnis Israels.(Ex 3,7)

Was bedeutet da erst die Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, die wir an Weihnachten gefeiert haben?: Gott begibt sich mitten hinein

in die Welt der sterblichen Menschen; er wird einer von uns; er läßt sich vom Leid des Menschen betreffen, von unseren Fragen und Zweifeln; er erleidet Verlassenheit und Todesangst; er stirbt in diesem Jesus von Nazareth einen schrecklichen Tod am Kreuz: „...für *Juden ein Ärgernis, für Heiden (!) eine Torheit - uns aber: Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.*“ (1 Kor 1,22)

Im eben gehörten Evangelium zeigt Johannes, der Täufer, auf Jesus und spricht: „*Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!*“ Seht Gott, der sich nicht heraushält; der sich von der Bosheit seiner Menschen verwunden läßt; der sich treffen läßt von Krankheit und Leid, von Schuld und Sünde; der schwach und wehrlos wie ein Lamm geworden ist. Er ist nicht in der seligen, unbeteiligten Ferne seines Himmel geblieben; er ist uns ganz nahe gekommen; er ist dort, wo wir nie auf die Idee kämen, ihn zu vermuten: Ganz unten, nicht ganz oben!

Mathias Grünewald hat das auf seinem berühmten **Isenheimer Altar** auf erschütternde Weise ins Bild gesetzt: Der Täufer Johannes steht unter dem Kreuz und zeigt mit seinem überlangen Zeigefinger auf den Gekreuzigten, zu dessen Füßen der Künstler das Lamm gemalt hat. Dieser Altar wurde für die Klosterkirche in Isenheim im Elsaß geschaffen, ein Hospital, in dem Pestkranke gepflegt und auf den Tod vorbereitet wurden. Grünewald hat den Gekreuzigten wie einen dieser Kranken gemalt, grausam entstellt und abstoßend anzusehen. Ich las in einem Buch über den Isenheimer Altar, daß in einer normalen Kirche dieses Altarbild niemals einen Platz gefunden hätte. Selbst im passionsfrommen Mittelalter hätte es auf die Betrachter wie ein Schock gewirkt. Aber die Pestkranken, die nach ihrer Einlieferung in die „Endstation“ als erstes vor diesen Altar geführt wurden, sie konnten auf Anhieb verstehen, was ihnen hier zum Trost gesagt werden sollte: „*Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen.*“, wie es schon bei Jesaja im vierten Lied vom Gottesknecht heißt. (Jes 53,4)

Gott – mitten im Leid der Menschen! An diesem Punkt unterscheidet sich christlicher Glaube von jeder anderen Religion. Im Mittelpunkt unseres Glaubens steht das Kreuz: Gott mitten in unserem Leid, an der Seite aller, die hilflos leiden, die unschuldig und wehrlos sterben müssen. Daß Gott sich in Jesus Christus so tief eingelassen hat auf unsere menschliche Existenz; daß er sich nicht heraushält, sondern einmischt – diese Botschaft ist unglaublich tröstlich – aber auch ungeheuer unbequem:

Tröstlich – weil wir nicht alleine gelassen, sondern von Gott im Leid umfassen und begleitet sind. Unbequem, weil Gott uns damit auch in die Quere kommen und empfindlich stören kann. Das heidnische Gottesbild hat eben auch seine Vorzüge: Ein Gott, der weit weg von uns im Himmel thront, der stört uns in aller Regel nicht und hat uns letztlich deshalb auch nichts zu sagen. „*Ein höheres Wesen, - natürlich an so etwas glaube ich schon. Irgendwo muß das*

Ganze ja schließlich herkommen! Aber was da in der Bibel steht...!“ (Achselzucken!) Auch wenn es Christen sind, die so daher reden: Es ist ein heidnisches (!) Gottesverständnis, das hier zum Vorschein kommt! Auf diese Weise hält man sich Gott elegant vom Leib und macht ihn doch andererseits zu einem „höheren Wesen“, das gegen Leid und Not gar nichts auszurichten vermag.

Oder andere sagen verärgert: *„Da gehst du sonntags zur Kirche und mußt dir auch dort noch Probleme anhören – von Politik und Arbeitslosigkeit, von Umweltverschmutzung und Gen-Manipulation! Die Pfarrer sollen gefälligst über religiöse Dinge reden!“* Wer so denkt und spricht, hat in Wahrheit ebenfalls eine heidnische Einstellung. Für die christliche Religion gehören Gott und seine Botschaft mitten hinein in die Probleme dieser Welt. Gott hat dazu etwas zu sagen; er will – nicht zuletzt durch uns - Einfluß nehmen auf den Lauf der Dinge. Es ist ihm eben nicht gleichgültig, wie wir miteinander, mit unserer Welt und mit seiner Schöpfung umgehen. Gott hat bei alledem ein Wörtchen mitzureden - und er „darf“ es nicht nur, weil er ohnehin der Herr ist, sondern weil er in Jesus Christus einer von uns geworden ist und sich nie mehr aus seiner Welt zurückzieht. Deshalb noch einmal jenes Gedicht, mit dem ich meine Predigt in der Christmette beendet habe:

*Gott selber nimmt sich nie zurück!
Wie sollten wir nicht Mut gewinnen,
vor ihm in Liebe zu beginnen,
ein Mensch zu sein, der and're sieht?
Wenn er nicht vor uns Menschen flieht –
wie sollten wir den Bruder meiden
und uns nur für uns selbst entscheiden,
wo er sich für die Welt entschied?*

Nichtwahr?!: Mit Homer und Ilias, mit Hölderlin und Hyperion können diese Verse – unbekannter Herkunft - nicht konkurrieren. Dafür aber treffen sie den Kern der christlichen Gottesbotschaft und der von daher unerläßlichen christlichen Mit-Menschlichkeit.

J. Mohr, St. Raphael

HD